Drucksache

Herrn
Frau
Fräulein
Familie

Fr. Elisabeth Kaugroitz
(20b) Braunschweig-Lehndorf
Fornellerstr. 2.

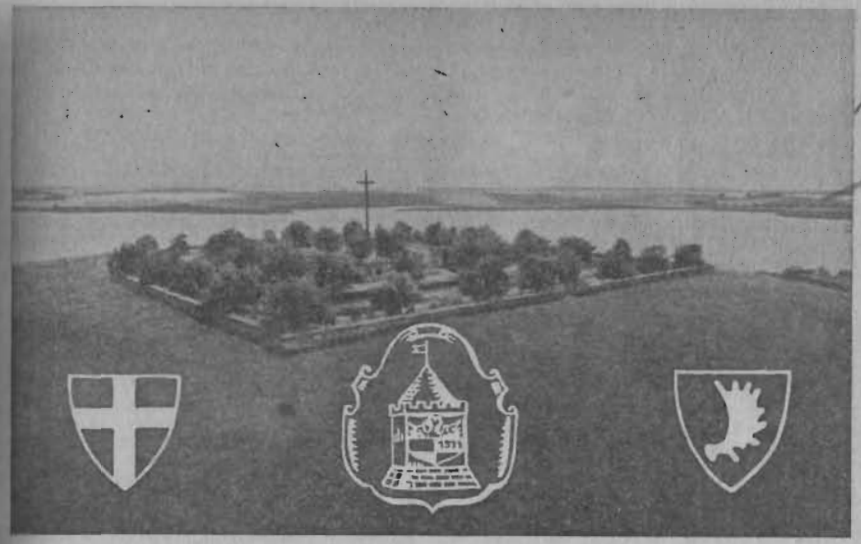
Kreisgemeinschaft
Angerburg/Ostpreußen

Geschäftsstelle
Hans Priddat
(20a) Hankensbüttel
über Wittingen (Hann).
Bahnhofstraße 27

Postscheckkonto „Hans Priddat - Sonderkonto - (20a) Hankensbüttel"
Postscheck Hannover Nr. 1414 04

Herr Briefträger!
Falls Empfänger verzogen bitte nachsenden

16



KREISGEMEINSCHAFT ANGERBURG/OSTPREUSSEN

Weihnachten **HEIMATBRIEF NR. 16** 1953

Weihnacht

Weihnacht, Fest der heil'gen Liebe,
Licht aus fernen Himmelshöh'n,
mach die Augen hell, die trübe,
daß sie Weihnachtswunder seh'n.

Daß sie selbst am dunklen Tage
sehen einen hellen Schein.
Weihnacht, Fest der Liebe, trage
Licht ins Menschenherz hinein.

Zünde in verzagten Herzen
deiner Liebe Lichter an,
daß wie helle Weihnachtskerzen
draus die Freude leuchten kann.

Zeige uns der Heimat Sterne,
daß den Weg wir hoffend geh'n.
Laß uns auch in weiter Ferne
immer doch die Heimat seh'n.

Laß die alten trauten Lieder
klingen durch die Winternacht.
Führet uns zur Heimat wieder,
Sterne auf der hohen Wacht.

Toni Schawaller

Weihnachten

Denn ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.

2. Kor. 8, 9

Die Kanonen haben lange und oft in der Welt eine harte Sprache geredet. Werden sie wieder dröhnen? Heute sind wir davon ausgenommen und morgen? Darüber aber der Glockenklang „Friede auf Erden". Tausende von Kriegsgefangenen sitzen noch hinter Stacheldraht. Leid ist gewachsen aus den Wirren der Zeit. Trauer in den Häusern, in denen die Totenkerze brennt. Heute vielleicht davon ausgenommen und morgen? Darüber aber der Engelchor: „Siehe, ich verkündige euch große Freude." Soviel unverschuldete Not. Die Schaufenster sind gefüllt. Die einen schenken, die anderen darben. In äußeren Zeichen oft keine Liebe zu geben, keine Liebe zu empfangen. Gehören wir heute vielleicht zu den einen und morgen zu den anderen? Das alles aber im Zeichen der Liebe Gottes, die gerade über Weihnachten liegt.

Bleibt unsere Botschaft glaubwürdig, oder hat uns Gott nicht gerade darum etwas Besonderes zu sagen?

Wir merken wohl die wunde Stelle der Welt, ihre Hohlheit, Zerrissenheit und Unausgeglichenheit. Menschen haben sich darum bemüht, gute edle Geister, sie in Ordnung zu bringen. Sie denken an eine andere Welt. Wie könnte es anders sein, wenn sie an Stelle von Kanonen Wohnungen bauten, den Platz auf der Erde gerecht verteilten, die Güter gerechter allen zukommen ließen! 2000 Jahre Christenheit, und die christlichen Kontinente liegen miteinander im Krieg oder unüberwindbarem Konkurrenzkampf. Wo bleiben Friede, Freude, Liebe, Gemeinschaft? Ein unheilbarer Riß, eine unüberbrückbare Kluft. Hier ist keine Heilungsmöglichkeit! Wenn ein Mensch sein Leben restlos verwirkt hat, durch keine Gesetzesmaßnahmen mehr zu retten oder in Ordnung zu bringen ist, dann bleibt nur noch eine letzte Möglichkeit: G n a d e!

Über der großen Kluft der Erde, über dem blut- und glutgefärbten Himmel wird diese große Gnade sichtbar: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab!" „Ihr wißt die Gnade, daß Jesus Christus, ob er wo wohl reich war . . ."

Seit Weihnachten wissen wir, es gibt eine andere Welt, die Welt Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat. An dieser Schöpfung hat der Herr Christus teil. Das ist sein großer Reichtum. Und diesen Reichtum gibt er hin und wird um unseretwillen arm. Wenn jemand über den Meeresboden berichten will, dann muß er auf seinen Grund hinabsteigen, um ihn zu erkunden und zu erforschen, um darüber Auskunft geben zu können. Wenn der Herr Jesus Christus uns als der Heiland helfen will, dann muß er in die Niederungen unseres Lebens eingehen. Das wird uns an der Krippe klar. Er wird in der äußersten Armut und unter den notvollsten Umständen geboren. Er wird verfolgt und gejagt, er erfährt die Heimatlosigkeit auf der Flucht. Er erlebt, das Gute wirkend, die Ablehnung seines Volkes. Er geht durch Leiden und Anfechtungen. Er kostet den ganzen Prozeß durch und muß im Namen des Gesetzes, aber in der Enthüllung der ganzen Ungerechtigkeit, das Todesurteil über sich fällen lassen. Seine Geburt in der Krippe, seine Unstetigkeit und Flüchtigkeit im Leben, sein Totenbett am Schandpfahl des Kreuzes zeigen die ganze Nacktheit und Armut menschlicher Schicksale. Kann es noch tiefer gehen? Das ist mit seinem Leben der Spiegel, den er uns vor Augen hält. Wir sehen die große Verzerrung der Welt. Und doch steht Gottes ordnende Hand dahinter. Der ganze Zählungsprozeß zeigt Macht und Herrschaftswillen der damaligen Welt. Herodes trachtet dem Kinde nach dem Leben. Es gelingt ihm nicht. Denn Gott verbindet damit seinen Plan, weil seine Barmherzigkeit dahintersteckt, die uns reich machen will. Das wollen wir aus unserer oft so dunklen Gegenwart begreifen lernen, daß wir ganz auf Gottes Gnade angewiesen sind. Wir sehen eine verlorene Welt, über deren Grenzen wir nicht hinauskommen. Mit seiner Armut zeigt er sie auf. Aber darin beweist er seinen Reichtum, daß er sie überwindet. Es ist wie mit dem elektrischen Strom: Zwei Drähte, positiv und negativ. Die stärksten Energien, die gewaltigsten Kohlenmengen nützen nichts, wenn nicht beide Drähte sich begegnen und die Spannung zum Entladen bringen. So der Herr: Seine Hingabe, Versuchung, Opfer, Heimatlosigkeit, Leid, Tod. Aber überall der Überwinder und Herr. Er geht den menschlichen Weg, aber er geht ihn in der restlosen Willenserfüllung des Vaters. Darin aber entlädt sich die ungeheure Kraft des Reiches Gottes, die er auf die Erde bringt . . . um unseretwillen. Und das bedeutet der große Reichtum zu Weihnachten: Hinter allem Licht, das die Welt anzündet, leuchtet wie in einem Transparent der Tod. Aber hinter allem Elendslicht steht dennoch das Leben, das ewige Licht, das der Welt einen neuen Schein gegeben hat. — Über aller Trennung ist die Gemeinschaft. Über Krieg und Streit ist dennoch der Friede der Seelen. Über allem Erdenleide ist dennoch die große Freude durch — J e s u s C h r i s t u s. Das ist das große Geschenk Gottes an uns, weil er uns lieb hat, und das bedeutet Gnade.

Gott, der in die Schöpfung den Lebensodem hineingeweht, will auch die gefallene Welt wieder erheben, erheben aus dem Tod zum Leben. Darum gab er seinen Sohn aus dem Reichtum in die Armut, damit wir aus der Armut wieder reich würden. Vielen ist vieles oder gar alles genommen, aber der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes darf bleiben und wird bleiben.

So wollen wir auch bei aller Erdenschwere dennoch die f r o h e Weihnachtsbotschaft hören, bei allem Zittern und Zagen der Menschen, bei allen blutenden Flammen des Himmels, bei allem schwachen Glauben, bei aller Unvollkommenheit unseres Verkündigens dennoch glauben, beten und singen:

Sind auch die Wege von Blut so rot
In der stillen, heiligen Nacht;
Dat tat seine Arbeit der grausame Tod,
Hat sehr scharf seine Sense gemacht.
Das aber ist meine Liebe, heilig und rein,
Die leuchtet zum Trotz gar dem Tod.
Es soll auf Erden doch Weihnacht sein,
Sind die Wege von Blut auch so rot!

Gott zieht dem Thron im hohen Saal
Das Kripplein vor im niedern Stall,
Der Himmelspracht die bitt're Not,
Dem ew'gen Leben gar den Tod —
Ei, nimm, mein Herz, dies wohl in acht:
Solch Opfer ward noch nie gebracht,
So große Lieb' ward bis zur Stund'
Noch nie auf Erden kund.

Welz, Pfr.

Meine lieben Angerburger Freunde und Schicksalsgefährten!

Das neunte Weihnachtsfest müssen wir fern unserer lieben, schönen Heimat begehen. Viele von uns drückt außerdem auch heute noch schwere Not. Doch das Weihnachtsfest ist das Fest der Liebe, das uns die Kraft der Gemeinschaft verspüren lassen und uns mit neuer Hoffnung und Zuversicht erfüllen soll. Wir sind eine geschlossene und lebendige Gemeinschaft und wollen es auch bleiben. Wir wollen hoffen, daß unsere Heimat, die uns so lange fern schien, uns wieder näher kommen, daß das Unrecht an uns wieder gutgemacht wird. Wir müssen mit Ausdauer dafür eintreten und dafür sorgen, daß das natürlichste Recht, das der Mensch auf Erden hat, das Recht auf seine Heimat, gewahrt wird. Erst wenn dieses Recht Wirklichkeit wird und wir in unsere Heimat zurückkehren können, wird Weihnachten für uns wieder ein fröhliches Fest werden.

Wir wollen nicht verzagen, sondern wünschen, daß das Weihnachtsfest gerade aus der Not heraus unseren in der Heimat zurückgehaltenen Landsleuten, allen noch in der Gefangenschaft Schmachtenden und uns Segen bringen möge.

Möge der Lichterglanz auch die dunkelste Baracke erhellen, und mögen vor allem unsere Kinder Weihnachten wirklich als das Fest der Liebe erleben. So wünsche ich Ihnen allen ein ungetrübtes fröhliches Weihnachtsfest und gesunde Feiertage.

Hans Priddat, Kreisvertreter

Nachklang der Weihnachtsbotschaft

An jeden ernstlich nachdenkenden Menschen

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, die guten Willens sind.

So klang die Weihnachtsbotschaft unter allen christlichen Völkern in Ost und West, über Zonen- und Landesgrenzen, über Wälder und Meere, von Volk zu Volk, zu der gesamten Christenheit.

Millionen haben diese Botschaft gehört und vernommen. Viele haben es mit Sehnsucht vernommen, und es kam auch aus der Tiefe des Herzens — für viele war es aber nur ein Lippenbekenntnis.

Diese Botschaft, die auch durch den Äther ging, trennte uns durch keine Sektoren, Zonen und Landesgrenzen. Denn nach einem wirklichen Frieden sehnt sich jeder ehrliche und aufrichtige Mensch, ja, ich glaube wohl sagen zu können, die gesamte Menschheit auf dieser Welt.

Hatte aber die Botschaft der „Heiligen Nacht" uns noch nicht etwas anderes zu sagen? Ich will nicht die Tränen zählen, die in der Heiligen Nacht geflossen sind. Es waren nicht nur allein Tränen der Liebe, sondern auch Tränen der Sehnsucht. Tränen der Sehnsucht nicht nur allein nach Frau und Kind, nach Vater und Mutter, sondern auch Tränen nach der Heimat.

Schauet auf die Millionen der Heimatvertriebenen. Schauet auf die Millionen Witwen und Waisen. Ja, gedenket der Versklavten und Entrechteten auf der ganzen Welt. Führet sie zurück in ihre Heimat und ihr Vaterland, führet sie zurück zu den Ihrigen. Denn dort, wo ihre Wiege stand, kann nur jeder gedeihen und glücklich sein.

Wenn wir nun alle von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk über irdische Güter und Grenzen hinweg, die Botschaft der Heiligen Nacht mit ehrlichen und offenen Herzen beherzigen, dann kann die jetzt noch übriggebliebene Menschheit — ohne Furcht und Zittern — die Weihnachtsbotschaft mit einem freudigen Herzen und dankenden Lippen singen:

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. O. B., Berlin

Upalten im Schnee

Am Buß- und Bettag dieses Jahres 1953 dachte ich an den Bußtag im Jahre 1919. Es war in Stobben. Wir hatten einen sehr frühen Winter. Schon die Kartoffelernte mußte vorangetrieben werden. Kaum hatten wir die letzte Rübenmiete zugemacht, da setzte harter Frost ein. Am Bußtag war der Mauersee bereits zugefroren, ein Fußweg nach Upalten rüber abgesteckt. Schnee aber war noch nicht gefallen. Am Vormittag waren wir in Rosengarten in der Kirche gewesen. Am Nachmittag schlug unsere Gärtnerin, Fräulein Piening, uns vor, einen Spaziergang nach Upalten zu machen.

Das Eis war spiegelglatt. Sie selbst schwebte uns auf Schlittschuhen voran. Wir aber hatten Mühe, uns auf den Füßen zu halten und vorwärts zu kommen. Ich gebe gern zu, daß mir die ganze Sache anfangs recht unheimlich erschien. Das Eis war so blank und durchsichtig, daß wir tief in die Zauberwelt der Algen hinab blickten. Es war, als hielten sie uns ihre Arme entgegengestreckt, als wollten sie uns hinunterlocken in ihr dunkles Wasserreich. Wohl gab es auch viel Gelächter, wenn wir das Gleichgewicht (es war starker Wind!) und die Gewalt über unsere Beine verloren. Und doch schauten wir immer wieder staunend und sinnend in diese abgrundtiefe Märchenwelt der blaßvioletten, braunen, fahlgelben Algen, zwischen denen silberne Luftblasen wie Perlenschnüre standen. Hatte eine Nixe sie mit ihren eiskalten Händen geflochten? Dann aber gingen wir alsbald über eine grundlose, nachtschwarze Tiefe und schauten dem Ufer von Upalten sehnsüchtig entgegen.

Und es enttäuschte uns nicht. Fest setzten wir die Füße auf den hartgefrorenen Waldboden und lauschten dem leisen Rauschen der Tannen. Immer in der Erinnerung lebendig — das trauliche, kleine Gasthaus. Niedrig, sauber, warm, urgemütlich in köstlich ländlicher Einfachheit. Freundlich begrüßte uns das alte Ehepaar Sensfuß. Wir waren die einzigen Gäste an diesem kalten Nachmittag. Und schon duftete es nach Kaffee, herrlichen Schmandwaffeln und einem steifen Grog.

Auf dem Heimweg in der Dämmerung sahen wir nichts mehr von der grausigen Tiefe unter dem Eis.

Einmal hatten die Steinorter Nachbarn verabredet, „Silvester feiern wir auf Upalten". Es lag tiefer, weicher Schnee, die Schlittenbahn über den See war abgesteckt. Nur der Weg über unsere Wiesen bis zum Ufer war im Mondschein undeutlich zu erkennen und auch uneben. Aber Kutscher Reck beruhigte mich: „Aber wo, ich bin doch schon hundertmal da gefahren."

Na, meinetwegen. Schicksalsergeben saß ich neben meinem lachenden Mann, der unser Grammophon auf dem Schoß hielt. Ich hatte einen ganzen Stoß Schallplatten mit Tanzmusik vor mir. Und schon geschah's! Der Schlitten neigte sich zur Seite, zur Seite meines Mannes und des Kutschers. Schwungvoll kippten wir um. Als ich mit fliegenden Pelzschößen, die Schallplatten zärtlich im Arm, durch die Lüfte segelte, soll ich rechthaberisch gesagt haben: „Na, siehst, das sagt ich doch!" Sanft saßen wir alle drei im Schnee. Die Pferde verstanden den Spaß und standen brav und artig still und wir lachten schallend. Selbst Grammophon und Schallplatten waren heil geblieben. Das gab ein Hallo,

als wir in Upalten ankamen! Weiß wie die Schneemänner, ohne daß es schneite!!

Herr Romahn aus Rosengarten und Herr Schmidt aus Sergillen verstanden es gut, schlichte, kleine Feste zu arrangieren. Es wurde eine reizende Silvesterfeier in den beiden so herrlich altmodischen Gaststuben mit den weißgescheuerten Dielen und den dicken Kachelöfen.

Etwas vor zwölf traten wir mit den alten, lieben Wirtsleuten vor die Tür. Ganz leise ging der Wind durch den Wald, brummend „donnerte" der See, die Sterne funkelten über dem Haus und ganz von fern hörten wir die Glocken läuten von den Kirchen in Angerburg, Engelstein und Rosengarten. Still schüttelten wir uns die Hände.

Bald kamen mit lustigem Schellengeläut unsere Schlitten uns abholen. Doch erst mal mußten die Kutscher ihre Silvesterzigarren bekommen, einen Grog so „halb und halb" und einen Korn zum Nachschütten. Wohl befahl eine energische Stimme: „Ich will noch nicht nach Hause, Karl, fahr in den Schatten!" Aber guter fraulicher Einspruch wirkte schon damals, Karl kam aus dem „Schatten" vors Haus gefahren und sein Herr stieg ein. Es gab auch einen Kutscher „Paul", der eigentlich „Paul" hieß. Und dann ging's heim.

Meinen Mann und mich erwartete vor dem Gutshaus der alte Niklas, unser Nachtwächter. Immer hatte er uns um zwölf Uhr das erste „Prost Neujahr!" zugerufen und hatte dann ein bißchen verrostet, aber fromm und feierlich gesungen: „Großer Gott, wir loben Dich." Nun stand er da mit seiner Laterne und waltete auch diesmal seines Amtes und bekam wie immer seine Buddel Schnaps dafür.

Und noch einmal erlebte ich Upalten im Winter. Und das war vielleicht am allerschönsten. Wir machten, nachbarlich vereint, eine Schlittenfahrt bei strahlendem Sonnenschein durch den Mauerwald über Thiergarten nach Reussen und über den See zurück nach Upalten. Die alten Sensfuß waren nicht mehr. — (In diesem Moment des Schreibens sehe ich noch den alten Herrn Sensfuß über den See nach Stobben gehen, wenn das Eis nur gerade soeben hielt. Er trug dann einen langen, breiten Stock unter die Achseln geschoben für den Fall, daß er einbrechen sollte.) — Aber auch bei Schellbachs war es gemütlich und nett. Wir kamen gegen drei Uhr an und es gab zum Kaffee frischgebackenen Streuselfladen.

Mich zog es danach noch mal hinaus in den Winterwald. Eine lautlose Stille umfing mich, unsagbarer Frieden. Bis dicht ans Haus heran waren Wildspuren zu sehen. Einmal piepte ganz fein und zart ein Vogel. Sehen konnte ich ihn nicht, aber von einer Tanne rieselte etwas Schnee herab. Rotgoldene Strahlen kamen durch den Wald, ich stapfte durch tiefen Schnee zum Stobbener Ufer hin. Die Abendsonne legte ihren Rosenschein auf jede dickbeschneite Tanne. Es war, als wären Engel am Werk gewesen, und malten immer noch mit rosa Farben einen Glorienschein um die alten Eichen und Buchen. Selbst jedes Schlittengleise trug rosenfarbene Konturen. Die graziösen, weißbepuderten Gräser und Halme trugen um ihre Köpfchen rosa hingehauchte Schleierchen.

Traumbefangen, verzaubert stand ich unter den alten Bäumen und wagte es kaum noch, mich zu rühren. Wohl wurde der Abendschein langsam matter. Ich wandte mich zurück, und doch erschien es mir unmöglich, nach dieser Engelsstunde wieder in die laute, lustige Gemütlichkeit der Wirtsstube zu gehen. Da blinkten die kleinen Fenster des Hauses traulich hell durch den Schnee. Ein guter Lampenschein — ja, es waren noch Petroleumlampen — nahm mich in seine warme Geborgenheit auf.

Der himmlische Segen dieser Stunde lebt und webt geheimnisvoll weiter. Es ist schwer, folgendes Erleben in Worte zu kleiden:

Ich ging am 18. Februar 1945 von Braunsberg über das Haff zur Frischen Nehrung hinüber. Russische Panzer lagen vor der Stadt. Das Haff war an diesem Tage spiegelglatt zugefroren wie damals der Mauersee. Aber das Gehen war eine Qual und die Augen sahen Bilder, die das Herz zerreißen wollten.

Nach achtstündigem mühseligen Wandern — eisiger Wind trieb losen Schnee über das glatte Eis, daß er wie kleine, bissigböse Schlangen uns entgegenschlängelte — erreichte ich die Nehrung. Erde unter den Füßen — eine Erlösung! Die verzweiflungsvolle, starre, stumpfe Müdigkeit fiel ab von mir, ich konnte wieder gehen. Viele, viele Menschen irrten durch den Nehrungswald. Obdachlos und doch nicht heimatlos.

Ich setzte mich auf einen Holzstoß unter eine Tanne, lehnte mich an ihren Stamm und schaute nach oben. Durch die dunklen Tannenäste rieselte Schnee, aber wie ein Gruß, ein Trost von Gott waren auch einzelne Sterne zu sehen. Und die Nehrungstannen rauschten. Ich schloß die Augen. Vielleicht kam jetzt der sanfte Tod des Erfrierens. Wo mochten Mann und Kinder sein? Ich war bis zur letzten Minute im Dienst geblieben, hatte am Tage vorher abends noch Verwundete zum Flugplatz Heiligenbeil gebracht, nun war ich unsagbar einsam und verlassen.

Da stand plötzlich in meiner Seele ein Leuchten, ein himmlisches Leuchten. Ich war auf Upalten und Engel schwebten durch den tiefverschneiten Wald und umkränzten die Tannen und die Eichen und die Buchen, Gräser und Halme und die Schlittengleise mit rosenroten Rosen. Ich war hellwach und wartete voller Zuversicht aufs Morgengrauen, um weiter zu pilgern bis Pillau.

Noch einmal erlebte ich in mir dieses seltsame Leuchten. Das Leuchten der rosenumhauchten Schneelandschaft auf Upalten. Das war in einem kleinen Wäldchen in Holstein. Es lag kein Schnee, alles war grau in grau. Ich sammelte Tannenzapfen für die Brennhexe. Dort ging auch das geheimnisvolle Rauschen durch den Tannenwald. Ich brach in Tränen aus. Der Tannenwald in Holstein rauschte genau so weh wie der Nehrungswald der Heimat. Mich packte brennendes Heimwehr, trostlose Verzweiflung. Wie sollte ich das Leben noch ertragen?

Und wieder stand plötzlich das Licht in meiner Seele. Das Leuchten jener Stunde, als Engel durch den Wald von Upalten gingen im tiefen, tiefen Schnee. Und Engel breiteten auch jetzt rosenlichtleuchtende Schwingen um mich und trugen mich heim in die Heimat.

Als ich erwachte, spürte ich eine neue Kraft in mir.

Nun aber bleibt das strahlende Licht der Heimat im Schnee für immer bei mir und schenkt meiner Seele den Frieden. Und das wünsche ich allen unseren Landsleuten ins Herz hinein: Das helle, das r e i n e Licht unserer Heimat im Schnee.

Frida Busch

Der Kahnpfahl

Die Menschen waren ihm zum Schicksal geworden, wie sie es fast für alle Dinge in der Natur sind. Dem Kahnpfahl ging es aber erträglich. Er stammt aus dem Walde, wo die Baumwipfel mit dem Winde ihre Lieder sangen. Eines Tages war ein Fischer mit Oelmantel und Südwester gekommen und hatte ihn geholt und zum Ufer eines großen Sees getragen. Dort wurde er fest in den Grund geschlagen und so nahe dem Wasser, daß die Wellen ihn umspülten.

Nun stand er dort schon viele Jahre und würde noch viele stehen. Sein Holz war zäh und frisch. Sommer und Winter, Frühling und Herbst sah er kommen und gehen und die Ereignisse seines Lebens blieben die Ereignisse der Natur, wie sie es auch im Walde gewesen waren. Er erlebte das Wandern der Zugvögel, die Stürme und den Frost, Sonne, Mond und vieles mehr. Er hatte sehr viel Zeit. Was kann man in einer einzigen Novembernacht erleben! Und er erlebte alle Nächte vieler Jahre. Die Menschen behelligten ihn nicht mehr. Sie schlossen nur ihren Kahn an ihn an und erwarteten von ihm, daß er festhalten würde, wenn jemand kommen und ihm den Kahn entreißen wollte.

Die besten Freunde des Pfahls waren der Kahn, den er bewachte, der Große Bär am Himmel und der Wind. Er hatte noch andere Freunde, wie den blauen Eisvogel, die Libellen, das Schilf und die Möwen, aber mit den ersten drei unterhielt er sich am liebsten.

„Warum hast du den Kahn heute so aufgehalten?“ fragte er den Wind. „Er kam fast zwei Stunden später zurück als sonst!“

Aergere dich nicht über mich“, sagte der Wind. „Allen kann ich nicht zu gleicher Zeit von der angenehmen Seite kommen. Aber ich bin gerecht und wechsle mit meinen Wohltaten ab. Weißt du schon, daß der Winter wieder beginnt? Oben im Norden warf er über ganz Sibirien Schnee. Darum bin ich heute so kalt und ich fürchte, ich schaffe es nicht mehr, ihn aufzutauen. Die Russen zogen gleich ihre langen Kaftanpelze an. Sieh, wie unser Freund, der Große Bär, blitzt und funkelt! Das ist auch kein gutes Zeichen.“

„Nein, nein, das ist es nicht“, meinte der Pfahl, „da oben muß es sehr kalt sein.“

„Na, Kinder“, rief der Große Bär, „was redet ihr da für unnützes Zeug. Uns dreien macht doch die Kälte nichts. Ich funkle vor Hitze, der Wind bläst andere kalt an und der Pfahl steht mit den Füßen im Warmen. Erzählt lieber, was ihr am Tage getrieben habt, als ich abwesend war!“

„Der Wind“, fing der Kahnpfahl an, „nahm heute früh mein Boot mit fort, daß ich dachte, der Mast müßte brechen. Die Fischer segelten zu einem Zug auf die großen Bressen. Es wurde so spät, bis sie meinen Kahn wieder brachten, daß ich in Sorge war. Schließlich kamen sie angerudert, denn der Wind blies und tobte, daß kein Segel gesetzt werden konnte. Dazu lachte er höhnisch und gellend, daß ich mich jetzt noch ärgern muß. Die Fischer waren vom Spritzwasser ganz naß, als sie an Land stiegen, aber Fische hatten sie so lang wie ein halbes Ruder und so dick wie ich bin. Der ganze Kahn war voll. Ihr könnt noch die großen Schuppen, die die Fische verloren haben, blitzen sehen. Weißt du, Großer Bär, wer immer so ruckweise arbeitet wie der Wind, der muß oft ausruhen und schafft nicht soviel auf die Länge der Zeit wie wir beide. Du stehst ja schon Jahrtausende dort oben und rührst dich nicht, und ich bin auch für beschauliche und gleichmäßige Arbeit.“

„Was redet ihr da?“ sagte der Wind. „Es scheint von mir zu sein, aber ich bin zu müde, um darauf zu antworten, ich lege mich jetzt schlafen, dort sehe ich mein Bett.“

Ueber den See waren graue, dichte Wolken gezogen. Sie verschleierten den Großen Bären. Der Wind ging in ihnen zur Ruhe, und der Pfahl stand an den leise glucksenden Wellen allein und dachte: „Da haben wir's wieder, nun ist man allein und macht seine Arbeiten allein. Im Grunde ist es so auch am besten.“

Als die Sonne aufging, war die Welt voll Schnee. Der Pfahl hatte eine weiße Mütze auf und der schwarze Kahn war weiß bekränzt. Der Wind schlief immer noch, kein Wellchen war auf dem See, und die Blätter hingen reglos an den Bäumen.

Walter von Sanden-Guja

Auch „so was“ gibt's!

Gestern saß ich neben einer Dame aus Ostpreußen. Nicht mehr jung, aber elegant. Auf dem Aufschlag des Jackenkleides glitzerte eine Schmucknadel.

Huldvoll, mit gerührtem, aber nicht rührendem, Vertrauen neigte sie sich zu mir, hob mit zart gelackten Fingerspitzen den Aufschlag der Jacke und ließ mich — schamvoll lächelnd — sehen — das Ostpreußen-Abzeichen. Ich glaube, ich sah wenig intelligent aus und stotterte: „Ja ... ja, aber ... das ist doch kein Hakenkreuz!“ „Um Gottes willen, nein. Aber es paßt nicht zu dem Schmuck.“

Kommentar überflüssig. Oder doch nicht? Gewiß, man freut sich, wenn man gepflegte Frauen geschmackvoll gekleidet sieht. Aber wenn das Ostpreußenabzeichen nicht zu dem Schmuck auf der Jacke paßt, dann hätten wir den Schmuck nicht gekauft, sondern für dieses Geld unseren tapferen Landsleuten in der Heimat ein Paket geschickt. Mich dünkt die Ostpreußennadel der s c h ö n s t e Schmuck. Allerdings — ein sehr — v e r p f l i c h t e n d e r Schmuck.

Stolz wollen wir ihn tragen.

Frida Busch

Das Ostpreußenlied

Zu Beginn der dreißiger Jahre suchte der Königsberger Komponist Herbert Brust einen Textdichter für sein „Oratorium der Heimat", dessen Töne mächtig in ihm sangen und klangen. Durch Anregung der „Königsberger Hartungschen Zeitung" fand er in dem Dichter Erich Hannighofer einen tiefempfindenden Menschen, der genau so innig mit der ostpreußischen Heimaterde verwurzelt war wie er selbst, in dessen Worten die Liebe zu Ostpreußen genau so harmonisch aufklangen wie in seinen Tönen.

Erich Hannighofer fand für sein Oratorium Worte, die in prächtigen Gemälden das Bild der Heimat festhielten. In seherischer Gabe fast, die tragische Zukunft dieses Landes erahnend, gab er, der jetzt nicht mehr unter den Lebenden weilt, der Heimat dichterische Verklärung:

Heimat! Wir rufen dich!
Singe mit uns den Gesang deiner Landschaft!
Singe mit uns den Choral deines Schicksals!
Singe mit uns, du deutsches Volk,
das Lied vom Ostpreußenland!

So begann diese große Kantate der Heimatliebe und klang aus in dem ergreifenden Schlußchor, dem heutigen Ostpreußenlied:

Land der dunklen Wälder
und kristall'nen Seen.
Ueber weite Felder
lichte Wunder geh'n.

Starke Bauern schreiten
hinter Pferd und Pflug.
Ueber Ackerbreiten
streicht der Vogelzug.

Tag hat angefangen
über Haff und Moor.
Licht ist aufgegangen,
steigt im Ost empor.

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Eiche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Herbert Brust hauchte den Worten belebenden Odem der Harmonien und Melodien, den Zauber der Töne ein. Er gab der Heimat Ostpreußen klanglichen Ausdruck in Weisen, wie sie nicht tiefer, nicht inniger empfunden werden konnten. Der Komponist sagte einst selbst: „Es ist eine Gnade, daß ich diese Weise fand." Anfang 1933 wurde das Oratorium „Ostpreußenland" im Ostmarken-Rundfunk in Königsberg uraufgeführt und fand einen tiefen Widerhall. Einige Studenten, Werkstudenten, waren von der Schlußhymne: „Land der dunklen Wälder" ergriffen und sangen sie zur Laute auf den Straßen Königsbergs, wie im Rundfunk. Die Jugend brachte sie in ihre Singekreise, und bald war das „Ostpreußenlied" landauf, landab bekannt. Wo man der Liebe zur Heimat herzlichen Ausdruck geben wollte, da sang man dieses Lied von Herbert Brust.

Heute ist das Ostpreußenlied zum Inbegriff der fernen Heimat geworden, Erinnerung und Bekenntnis, Glaube und Liebe zugleich — — —

Wer weiß es noch?

Der Spirdingsee, 18 km lang und 12 km breit, war der größte Landsee in Preußen.

Du liebe alte Zeit!

Winter in Masuren 1907/08

Wir alle, die wir jetzt im Westen leben müssen, kennen keinen rechten richtigen Winter mehr, mit Schnee und Eis, mit Frost und Rauhreif, „daß die Schwarte knackt", mit Rodeln, Schlittschuhlaufen, Schlittenfahren und Eissegeln. Kommt dann die Weihnachtszeit, und der Januar — Februar, dann leuchten die Erinnerungen auf, dann werden Erlebnisse lebendig, die wie ein Filmband vor dem inneren Auge vorbeiziehen. Und immer ist es die Jugendzeit, die schönste des Lebens, die die tiefsten Eindrücke hinterläßt.

Winter 1908, unser Mauersee war Ende Januar fest zugefroren und lockte zum Schlittschuhlauf nach Upalten. Auf dem Hafen und gegenüber Lenk, auf dem nachherigen Ruder- und Segelhafen, hatten wir schon lange ausgiebig Schlittschuhsport getrieben, mit Eisfest und allem, was dazu gehört. Ich sehe noch die „nuttige" Bretterbude, in der unser „Göhrke" mit seiner Stadtkapelle saß und bei grimmigem Frost mit viel Grog und Humor seine flotten Märsche blies, nach denen wir Backfische mit den „Seminaristen" und anderen Kavalieren holländerten oder Walzer tanzten. Wie war es doch schön, wenn der stadtbekannte sehr beliebte „kleine Niclass" mit der großen Pauke, die größer war als er selbst, sein Donnergetöse über die Eisfläche losließ. Für uns war er die Hauptattraktion, denn ein Paukenschlag war zu erheiternd, wenn er so oft an unpassender Stelle damit losballerte. Wir fanden es einfach himmlisch, wenn der alte Göhrke bei 25 Grad Frost den damals ganz modernen sommerseligen Schlager „Glühwürmchen, Glühwürmchen, schimmere, flimmere" spielen ließ, und die Pauke jedes Glühwürmchen, jedes Schimmern und Flimmern mit gedämpftem Schlag nachdrücklich untermalte, und dann bei „führe uns dem Glück entgegen" zu voller Stärke anschwoll. Das ging richtig in die Beine. Dann flogen die blauen Faltenröcke wie die Wagenräder, die Schals und die Mozartzöpfe mit ihren Schleifen, und natürlich auch die Beine. Wenn dann so mancher „Kunstläufer", angesteckt von den bezaubernden Walzerklängen, eine Pirouette drehte, seine Dame dabei hochhob und herumschwenkte, Götter, war das ein Fest. „Elektrische Beleuchtung" spendete unser guter alter Vollmond, und das war gewiß viel romantischer, viel heimlicher und schöner. Ach du gute, liebe, alte Zeit, mit deiner köstlichen Anspruchslosigkeit, du wunderbare, ferne, verlorene Heimat.

Der Angerappfluß fror nicht immer zu, in diesem Winter aber war er bis zum See hin zu, und der See war ebenfalls glatt zugefroren, nur kleine Schneeinseln waren zusammengeweht. Wir waren eine Gesellschaft von etwa 15 Mädeln und Jungen, deren sich unser geschätzter und sportliebender Herr Wenskat annahm, damit das ganze Unternehmen seine Sicherheit hatte. Mit einem langen eisenbeschlagenen Gebirgsstock führte er an. Der Wind kam von Angerburg, reiner Nordwind, und wir jagten bei 18 Grad Kälte, die Jungen den geöffneten Mantel als Segel benutzend, wie die Windsbräute über den See, durch die aufstiebenden Schneewehen über manchen Riß, der donnernd unter unseren Füßen durch die Eisfläche lief. An der großen Spalte vor der Insel, an der die dicken Eisschollen sich dachartig gegeneinander geschoben hatten, wurden wir alle von Herrn Wenskat herübergelotst. Und dann standen wir in atemloser Beglückung vor der in glitzerndem Rauhreif wie ein funkelndes Geschmeide daliegenden Insel Upalten, ein Zauberreich, ein Märchenwald. Jedes Schilfhälmchen auf dem Eise war ein Kunstwerk in Filigranarbeit, jeder Schilfwedel hatte ein Häubchen aus Schnee auf, als wäre ein Riese mit einer Puderquaste über den See gegangen.

Und dann ging es hinein ins Märchenland, durch den tiefverschneiten Ulmendom, wo die Wälder im Silberkleid des dichten Rauhreifs dastanden, sich unter der Last dieses Spitzengewoges bis zur Erde beugten, leise Flocken herniederschwebten und alles Leben lautlos, unwirklich erschien. Wie schön sagt Frieda Jung:

„Dann wand're ich über das weiße Feld
und glaube nicht an die Sünde der Welt."

Im Inselkrug brannten im Grafenzimmer dicke Buchenscheite im Kamin, und beim Kaffee mit herrlichen Waffeln und Pfannkuchen, um das Feuer geschart, fanden wir dann aus der Verzauberung wieder ins Leben zurück. Doch lange durften wir nicht rasten, bald kam die Dämmerung, und wir hatten den weiten See jetzt gegen den Wind zu überqueren. Noch einmal ließen wir den Zauber des Märchenwaldes auf uns wirken, dann lag der See, die weite unendlich erscheinende Eisfläche wieder vor uns. Waren wir auf der Hintour mit Sturmesflügeln über das Eis geflogen, so war es jetzt das gerade Gegenteil. Jeden Meter mußten wir gegen den Sturm erkämpfen. Wir bildeten eine lange Reihe, und mit Herrn Wenskat an der Spitze hielten wir uns alle an den Händen. So kamen auch die Schwächeren mit, und unser treuer Paladin mit seinem gute Dienste leistenden „Gebirgsstock" gab das Tempo an, dem wir folgen mußten, wollten wir die Mole noch vor der Dunkelheit erreichen. Als sie dann nach fast einstündigem Lauf endlich in Sicht kam, lösten wir die Reihe auf, um den Schwächeren eine Atempause zu gönnen. Wir waren damals noch halbe Kinder mit unseren 14 Jahren, und der Kampf gegen den starken Nordwind, die barbarische Kälte dazu, waren eine unerhörte Leistung. Denjenigen, die zuerst das Ufer erreichten, bot sich dann trotz allem ein zwerchfellerschütternder Anblick. Mancher hatte die Schlittschuhe abgeschnallt und kam humpelnd und jammernd angeschlittert, an Händen und Füßen „den Kribbel". Noch immer sehe ich unser „Friedchen" mit ihren schwachen Gelenken, die von der Anstrengung sehr mitgenommen waren. Sie lief nicht mehr auf ihren Schlittschuhen, sondern hüpfte mit eingeknickten Füßen auf den Knöcheln wie eine lahme Krähe, mit den Armen, wie mit Flügeln um sich schlagend. Ein Bild des Jammers. Herr Wenskat stand mitten in seiner Schar, wie einst Napoleon nach dem Rückzug von Rußland, nur mit dem Unterschied, daß er alle um sich hatte, heil und gesund. So etwas vergißt man sein Leben lang nicht, so schön war alles. Das war in der lieben alten Zeit, die leuchtend unterging und immer zurückleuchten wird, bis in alle Ewigkeit hinein.

Edith Böhm

Der Winter

Der Winter kömmt jetz wieder ran
Der Winter is ein beeser Mann;
Er fegt wohl ieber das griene Feld,
Und macht se weiß — die ganze Welt,
Mit seinen Schnee!

Wie waren de Wiesen so scheen un grien,
Und alle Bliemlein täten blich'n;
Wie waren de Beime so grien belaubt,
De ganze Welt war grien überhaupt
Mit seinen Schnee!

Doch, armes Herz, man nich verzagt,
Der Friehlink kömmt bald ran mit Macht
Der bese Winter muß vergehn —
Das, armes Herz, das wirscht man sehn —
Mit seinen Schnee!

Aus! Carl Buttgereit

Bruderhilfe Ostpreußen

Ungefähr 80 000 Deutsche wurden in Ostpreußen zurückgehalten. Es sind überwiegend Frauen und Kinder, deren Männer tot oder verschollen sind. Viele waren jahrelang in die Bergwerke und Lager Rußlands verschleppt. Tausende von alten Männern oder ehemalige Kriegsgefangene suchten in der Heimat ihre Familien. Sie wurden dort zurückgehalten und warten vergeblich auf ihre Befreiung.

80 000 Menschen, namentlich von der Landsmannschaft Ostpreußen erfaßt, ihres gesamten Hab und Gutes beraubt, leben heute noch in Ostpreußen. Ihre Hilferufe, die uns täglich erreichen, sprechen von erschütternder Not und von Hunger und Entbehrungen. Seit einem Jahr versucht nun die Landsmannschaft mit ihrer Masurenpaketaktion den Landsleuten jenseits der Weichsel zu helfen.

Vertriebene, die selbst alles verloren haben, und Freunde senden uns, was sie irgend entbehren können: Wäsche, Kleider, Schuhe, Decken, Lebensmittel. Sie opfern, weil sie selbst erfahren haben, was Not, Hunger und Fremdherrschaft heißt, und weil es ihre Verwandten, ihre Freunde und Nachbarn sind, die um Hilfe rufen. Es sind aber unser aller Brüder! Die vertriebenen Ostpreußen können aus eigener Kraft die Not nicht wirklich lindern. Ohne Verdienst, ohne Ernährer, vielfach ohne Lebensmittelkarten hungern 80 000 Frauen, Kinder, Greise und Männer. Wir aber hungern nicht mehr.

Unsere Nächsten rufen uns! Helfen ist Pflicht!

Hunderte von Briefen, die uns aus Ostpreußen bereits vorliegen, sprechen davon, was es diesen Menschen bedeutet, wenn ihrer gedacht wird und sie sich nicht mehr vergessen fühlen. „Jetzt haben wir Kraft und Zuversicht gewonnen", sagt eine alte Frau. „Wir halten am Deutschtum fest. Das ist unser Dank."

Weit mehr muß aber noch geschehen. Denn den 80 000 hat die Landsmannschaft bisher nur 8000 Pakete senden können, deren Versandkosten sie mit Opfern zusammentrug. Das Gebot der Stunde erfordert, die Hilfe auszubauen und an alle zu denken, die um ihres Deutschtums willen leiden und unter fremder Herrschaft ein bitteres Los stellvertretend für uns tragen.

Auch Du wirst nun gerufen, Deinen Teil beizutragen.

Sachspenden sind zu richten an die Bruderhilfe Ostpreußen, Landsmannschaft Ostpreußen, **Hamburg 24**, Wallstraße **29b**.

„Das Ostpreußenblatt", Folge 30, vom 24. Oktober 1953 bringt folgenden Artikel, den ich allen Landsleuten, die unsere Heimatzeitung noch immer nicht lesen; zur Kenntnis bringen möchte:

Die polnische Umsiedlung nach Angerburg

Wie es tatsächlich um die von der polnischen Regierung mit allen Mitteln geförderte Aktion der Umsiedlung von Bauern aus Zentralpolen in die deutschen Ostgebiete jenseits der Oder und Neiße steht, darüber geben Berichte von „Neusiedlern" Auskunft, die von der polnischen Presse zum Zwecke der Werbung weitere Umsiedler veröffentlicht wurde. So berichtet ein polnischer Bauer, der in den Kreis Angerburg umgesiedelt worden ist, daß dort nur 15 polnische Bauernfamilien angekommen seien, während noch 84 „wiederhergestellte" Höfe auf Siedler warteten. Allein in seinem jetzt mit der Gemeinde Engelstein verschmolzenen Dorf „Male Gaje" ständen noch zehn Höfe frei. Dies sei um so erstaunlicher, als die Neusiedler für drei Jahre von allen Abgaben-Solls befreit seien, Kredite für den Ankauf von Vieh und Geräten erhielten und außerdem die gesamten Umsiedlungskosten erstattet bekämen.

H. P.

Wer weiß es noch?

Die Johannisburger Heide war der größte zusammenhängende Wald in Preußen. Sie umfaßte 96 445 ha, war 45 km breit und 100 km lang und wurde von 20 Oberförstereien bewirtschaftet.

Auch das war Masuren

An Gebräuchen ist Masuren reich. Die eigentümlichen Volkstrachten, besonders die Frauenkleidungen mit ihrem Kopfputz, einem kleinen, dreieckigen Stutztuch, verschwinden leider immer mehr und mehr. Viele Eigenarten weist dafür aber das Familienleben auf.

Die Ernte steht natürlich im Mittelpunkt des masurischen Lebens. Die Freude der Landarbeiter nach vollbrachtem Jahreswerk grenzt an Uebermut, der so recht beim „Plon", dem Fest nach dem Roggenschnitt, zum Ausdruck kommt. Die Schnitter, die den letzten Wagen des geernteten Roggens auf den Gutshof einfahren, überreichen dem Bauer mit althergebrachten Versen die Erntekrone, einen aus Getreidehalmen und bunten Bändern geflochtenen Kranz. Dann begießen sich die Ernteleute gegenseitig mit Wasser, und hierbei entfalten die Mädchen ein solches Geschick, daß viele Burschen pudelnaß werden und sich umkleiden müssen. Darauf findet ein Erntemahl mit Schnaps und Bier statt, das in Gesang und Tanz endet.

Am masurischen Johannisfest (Johannestag = 24. Juni, Geburtstag des Johannes des Täufers), bei dem der Gesang unter keinen Umständen fehlen darf, windet man Kornblumenkränze und schmückt damit die Stuben und die Hörner der Rinder. Am Johannisabend sieht man auf den vielen Hügeln die Freudenfeuer lodern, und die Gestalten der Burschen, die sich gespenstisch gegen den Nachthimmel abheben, huschen vorüber. Brennende Teertonnen schwimmen auf den dunklen Seen. Die märchenhaften Wasserspiegelungen vergißt niemand, der sie sah.

Eine noch wichtigere Rolle als die Ernte spielen im Leben der Masuren die Hochzeit und das Begräbnis. Fast jedes Dorf, jeder Flecken hat in dieser Beziehung andere Gebräuche. So wird uns z. B. aus Wigrinnen und Schwignainen im Kreise Sensburg folgendes erzählt:

Ein oder zwei Hochzeitsbitter, die Mütze mit Bändern geschmückt, gehen oder reiten zu Freunden und Bekannten und sagen ihre Einladungsverse her. Während der Brautfahrt sitzt der Bitter auf dem letzten Wagen und knallt mächtig mit seiner Bänderpeitsche. Beim Hochzeitsmahl sorgt er dafür, daß jeder gut bewirtet wird.

In denselben Gegenden gehen die Dorfbewohner in der Adventszeit „mit dem Stern". Eine bewegliche Papierlampe in Sternform, mit rotem oder buntem Papier beklebt und durch eine Schnur beweglich gemacht, wird an einer Stange getragen. Zwei bis sechs Personen ziehen mit einem solchen Stern vor das Schulhaus, begleitet von einer Menge Menschen. Lieder werden gesungen. Dann hält der Lehrer eine Ansprache, worauf man die Lämpchen auslöscht und nach Hause geht.

Von einer anderen merkwürdigen Sitte erzählt ein Masurenforscher: „Schon zu Lebzeiten schaffen sich die Masuren Särge an. Diese werden oft in größerer Anzahl auf dem Bodenraum in dem Turm derjenigen Kirche aufbewahrt, zu der der einzelne Masure gehört. Der seltsame Brauch hinterläßt bei dem Fremden einen tiefen Eindruck, wenn sein Blick über die einfachen schwarzen Särge gleitet, auf denen mit Kreide der Name und der Heimatort desjenigen vermerkt ist, dessen sterbliche Hülle einst darin Platz finden wird."

Taufe und Hochzeit dauern zwei Tage. Zu der Taufe werden vier Paten gewählt, und bei der Hochzeit widmet man den ersten Tag der Braut, den zweiten dem Bräutigam. Während der ganzen Zeit werden große Gelage veranstaltet. Auch die Toten ehren die Masuren durch große Gelage. Merkwürdig ist dabei der Gegensatz zwischen dem Jammer vor dem Begräbnis und der Ausgelassenheit des Totenschmauses nach der Beerdigung.

Die Masuren sind wie die Litauer Freunde des Gesanges. Auch unter ihnen sind manche imstande, ohne Vorbereitung ein Lied zu erfinden, nicht nur den Text, sondern auch die Melodie dazu. Ihre innigen alten Volkslieder werden bei jeder Gelegenheit gesungen, sogar beim Sammeln der Zauberkräuter. Ohne sie ist kein Fest denkbar, besonders nicht ihr Johannisfest.

Wie in Litauen, so ist auch hauptsächlich noch in Masuren der Aberglaube verbreitet, der sich häufig aus der Heidenzeit erhalten hat. Viele Gebräuche der Masuren haben im Aberglaußen ihren Grund. Das Glück ist nach der Meinung der Masuren an besondere Tage und Zeiten gebunden. So muß ein wichtiges Werk vor dem Neumond beendet werden. In den Zwölfnächten (Zwölfnächte oder die Zwölften = die Tage vom 25. 12. (Weihnachten) bis 6. 1. (Heilige Drei Könige), bei den alten Deutschen Festtage (Wintersonnenwende), an denen alle Arbeit ruhen mußte, darf nicht der Spinnrocken benutzt werden. Dagegen müssen die Bäume mit Stroh bedeckt und Kreuze vor die Hauseingänge gelegt werden. Auch wird dann Blei gegossen.

Glück bringen die Erdmännlein, Unheil dagegen der Kobold, der schwarze Mann, das Roggengespenst usw. Ferner glauben die Masuren an das Besprechen, Behexen und Verzaubern. Doch ist diese Art des Aberglaubens nicht allein auf Masuren beschränkt. Mittels der Bibel glaubt man Diebe entdecken, mit Zauberformeln Krankheiten vertreiben und Bösewichter dingfest machen zu können. Den Wirbelwind oder die Eilung verursachen die wilden Jäger. In jedem See lebt ein fabelhaftes Ungetüm, halb Fisch, halb Mensch, und zieht die Badenden hinunter.

Nach Harry Schuhmacher „Unser Masuren in Forschung und Dichtung" 1917

Wer weiß es noch?

Den größten Marktplatz Deutschlands besaß die Stadt Treuburg. Er war mehr als 7 ha groß (über 28 Morgen).

*

Das größte Gestüt in Preußen war Trakehnen, das mit seinen zwölf Vorwerken eine Fläche von 4200 ha umfaßte und einen Pferdebestand von etwa 1800 Stück hatte.

*

Der Bernstein, den man schon seit 1500 v. Chr. kannte, wurde im Samland auf bergmännische Art gefördert. Allein in der Grube „Anna" in Kraxtepellen bei Palmnicken wurden jährlich über 100000 cbm bernsteinhaltiger blauer Erde herausgeschafft und daraus etwa 5000 Ztr. Bernstein gewonnen.

Haltet unsere schöne, vielseitige und bebilderte Heimatzeitung

„Das Ostpreußenblatt"

und werbt für sie!

Sie erscheint jetzt wöchentlich zum Bezugspreis von

1,— DM monatlich

Der Angerburger Kreis

Was davon über die Landwirtschaft zu lesen ist

Von Landrat H. Schmidt (1860 gedruckt)

(Fortsetzung)

Den Nutzen von seinem Vieh zieht der Bauer entweder durch Verkauf von Milch und Butter, besonders wenn die Stadt nicht weit entfernt ist, oder durch den Verkauf von Jungvieh; jedoch ist dieses, besonders in den letzten Jahren wegen der billigen Viehpreise, kein lohnendes Geschäft gewesen.

Die gewöhnlich vorkommende Viehrasse ist die eingeborene masurische, doch ist sie vielfach schon mit der ostfriesischen und Schweizer Rasse, die von den Gütern eingeführt wurden, gekreuzt. Hierdurch ist das Vieh etwas größer und länger, aber weniger derb und untersetzt geworden. Die ursprüngliche Rasse ist klein, untersetzt und fleischig, genügsam in der Weide und im Winterfutter, aber auch nicht so ergiebig in der Milch. Die veredelte Rasse zeichnet sich dagegen durch Milchergiebigkeit aus, braucht aber dafür auch eine kräftigere Weide, möglichst Kleeweide und ein reichlicheres Futter im Winter, das ihr in der hiesigen Gegend im allgemeinen nicht geboten werden kann.

Das Bauernpferd gehört ebenfalls der eingeborenen masurischen Rasse an, doch ist auch dieses, namentlich bei größeren bäuerlichen Besitzern, durch Königliche oder Privatzuchthengste englischer und arabischer Rasse veredelt. Der eigentlich masurische Pferdeschlag ist klein, kurzhalsig, mit lebhaften Augen, starken Kammhaaren und Schweif, kräftig in Muskeln und Sehnen, von großer Ausdauer, wenig empfindlich gegen Witterungseinflüsse und genügsam in der Weide und Fütterung.

Was die Stallfütterung in den Bauernwirtschaften betrifft, so ist sie nur gering und erstreckt sich in den günstigsten Fällen auf die Arbeitspferde oder auf einige Milchkühe, die während der knappsten Weideperiode, also im Frühjahr und im Spätherbst, mit Klee und Kornfutter im Stall gefüttert werden.

Des Bauern einträglichste Nebenbeschäftigung ist die Benutzung seines Angespanns, und zwar durch Ankauf von Holz aus Forsten, welches nach der Stadt gefahren und mit Vorteil verkauft wird, sodann durch das Abfahren der aus den Landseen von den Fischereipächtern verkauften Fische nach Polen, ferner durch Salzfuhren und endlich durch Lohnfuhrwerk für städtische Handwerker und Kaufleute, welche ihre Waren zu den Jahrmärkten und Getreide nach den Handelsstädten hinzubringen haben.

Von den Düngungsmitteln vermißt man in den Bauernwirtschaften fast ganz die Anwendung der mineralischen. Der Gips dürfte der einzige sein, der durch seine große Wirkung auf Klee, Erbsen und überhaupt auf jede Blattfrucht ab und zu Eingang gefunden hat. Kalk- und Mergel-Düngung kommen selten vor, doch ist es erfreulich, daß das Befahren der Aecker mit Teich-, Moor- und Torferde allgemein geworden ist und hierdurch sowie durch andere Meliorationen auch in den Bauernwirtschaften des Kreises schöne Resultate erzielt sind.

Gehen wir schließlich noch auf die Lebensart des Bauern näher ein, so bewohnt der wohlhabendere ein hölzernes oder aus Lehm gebautes, in manchen Fällen auch ein massives einetagiges Haus, das gewöhnlich mit Stroh und nur selten mit Dachsteinen gedeckt ist. Die hölzernen mit Stroh gedeckten Häuser empfehlen sich zwar nicht in betreff der Feuersicherheit, sind aber billiger, wärmer und gesunder als die massiven. Seine Kleidung nimmt der Bauer meistens aus Stoffen, die ihm seine Herden an Wolle oder sein Feld an Flachs liefert und die von der Hausfrau verarbeitet werden. In neuerer Zeit haben jedoch die billigen baumwollenen Fabrikstoffe die selbstgewebten haltbareren, besonders in bezug auf die Sonntagskleidung von Frauen und Mädchen, verdrängt, wodurch sich der leidige Flitterstaat verbreitet hat. Die Lebensmittel der Bauern bestehen aus Fischen und den Erzeugnissen des Gartens und des Feldes, namentlich aus Kartoffeln, Kumst, Wruken, roter Rübe

(Schnittke genannt), Erbsen, Gerste und Hafer, Grütze mit Milch, Speck oder Gänsefett abgemacht, dazu wird grobes, aus Roggenmehl und Kartoffeln bereitetes Brot gegessen. Das Fleisch seiner Herde pflegt der Bauer nur am Sonntag und außerdem höchstens zur Zeit der Ernte zu essen. — Seine Leute — Instmann, Knecht und Magd — teilen mit dem Bauern gewöhnlich denselben Mittagstisch und dasselbe Zimmer während der langen Winterabende, wo die Männer um das Kaminfeuer mit Verrichtung häuslicher Arbeiten und die Frauen mit Spinnen beschäftigt sind. Die Beschäftigung des Bauern und seines Gesindes im Frühjahr, Sommer und Herbst ist täglich strenge Arbeit auf dem Felde oder Hofe. Der Sonntag findet ihn der Regel nach in der Kirche oder bei der häuslichen Andacht. Der Genuß des Branntweins hat in den letzten Jahren bei den Wirten mit der gestiegenen Wohlhabenheit und der Entfernung unnützer Dorfschenken in höchst erfreulicher Weise abgenommen. Leider fehlt es aber noch immer an einem guten und billigen Bier.

Die Kirche zu Engelstein

Eine Meile von Angerburg liegt das Dörflein Engelstein mit einer Kirche darinnen. Anfangs stand das Dorf nicht an seinem jetzigen Ort, sondern eine halbe Meile weiter an dem See Resau, wo sich die Spuren noch finden.

Es hatten nämlich die Begründer des Dorfes von dem deutschen Orden ein Stück Wald von 64 Hufen (1 Hufe = etwa 30 Morgen) gekauft. Wie sie nun den Wald ausrodeten, da fanden sie mitten darin eine lichte Stelle, die ganz wie eine Kirche aussah, mit vier Wänden und einer Treskammer (Sakristei). Sie war 36 Fuß lang und 24 breit, und die Sakristei maß 12 Fuß in die Länge und 9 Fuß in die Breite. Die Wände waren von uralten Bäumen gebildet und ganz verwachsen. Da erkannten die Engelsteiner, daß sie hier ihre Kirche bauen und sich niederlassen sollten. Sie brachen daher ihre Wohnungen und die Kirche am See ab und trugen sie in den Wald an die Stelle, wo sie jetzt noch stehen.

Die Charta der Vertriebenen und die Kirche

Ostpreußischer Kirchentag in Berlin

„Die am 5. August 1950 in Stuttgart feierlich verkündete Charta spricht den Verzicht auf Vergeltung und Rache aus, tritt für ein geeintes Europa ein, fordert, daß das Recht auf die Heimat als gottgesetztes Recht unter die Menschenrechte aufgenommen wird, tritt für eine gerechte Verteilung der Kriegslasten ein, ruft zur Mitarbeit auf und stellt die deutsche Flüchtlingsnot in den Rahmen der Weltflüchtlingsnot."

Aufruf zur Sammlung kirchlichen Heimatguts

beim Kath. Kirchenbuchamt, München 8, Preysingstraße 21

Das Kath. Kirchenbuchamt ist von der Fuldaer Bischofskonferenz u. a. mit der Sammlung und Sicherung der kirchlichen Archivbestände aus den Heimatgebieten der Vertriebenen beauftragt worden.

Jeder kath. Heimatvertriebene wird deshalb aufgerufen, **kirchliches literarisches Heimatgut** (Pfarrchroniken, Kirchenbeschreibungen) und vor allem **Lichtbilder** und Druckpostkarten von kirchlichen Baudenkmälern und Kunstwerken aus den deutschen Ostgebieten und den sonstigen Herkunftsländern der Heimatvertriebenen zu sammeln und dem Archiv des Kath. Kirchenbuchamts für Heimatvertriebene in München 8, Preysingstr. 21, zu überlassen, gegebenenfalls in Abschrift oder **leihweise kurzfristig** zur Fotokopierung. Gedacht ist an Lichtbilder vom Inneren und Aeußeren der Pfarrkirchen und Kapellen, der kirchlichen Gebäude und kirchlichen Kunstwerke, sowie des letzten Heimatpfarrers.

Wir betrauern den Heimgang von

Karl Vogel, Gärtnermeister, früher Angerburg. Er ist am 10. 2. 1950 in Oberösterreich verstorben.

Martha Bergmann, geb. Ehmer, früher Angerburg. Sie wurde am 2. 11. 1953 im Alter von 75 Jahren von schwerem Leiden in Havelberg erlöst.

Kläre Kappas, geb. Dombrowski, früher Soltmahnen. Sie entschlief nach schwerem Leiden am 31. 10. 1953 in Bovenden.

Friedrich Podewski, früher Angerburg - Milthabersberg. Er ist am 15. 10. 1953 nach schwerem Leiden im Städt. Krankenhaus in Konstanz verstorben.

Antonie Winter, geb. Schilling, früher Angerburg (Gumbinnerstraße 2). Sie wurde im 76. Lebensjahre durch einen sanften Tod erlöst in Hamm (Westfalen), Feldickstr. 4a.

Willi Stellmacher, früher Angerburg. Er verschied plötzlich und unerwartet im Alter von 48 Jahren am 13. 11. 1953 in Mühlhausen, Thomas-Müntzer-Straße 58.

Fritz Schuldig, Reg.-Fisch.-Obersekretär i. R., früher Schwenten. Er starb am 17. 11. 1953 nach einer schweren Operation an den Folgen seiner schweren Kriegsverletzung, die er bei den Kämpfen um Königsberg 1945 erlitten hatte, in Linnich (Rhld.).

Fräulein Elly Olk, früher Angerburg. Sie entschlief am 18. 11. 1953 nach langem, schwerem Leiden in der sowjetisch besetzten Zone.

Karl Serwatzki, Schneidermeister, früher Benkheim. Er verstarb am 16. 3. 1953 in Torsholt über Westerstede, Kreis Ammerland, infolge seines Kriegsleidens an Herzschlag.

In Dankbarkeit und Treue gedenken wir unserer lieben Landsleute. Mögen sie in Ruhe und Frieden ausruhen.

Wir wünschen Glück

Hermann Ridzewski und seiner Ehefrau, früher Großgarten, zu ihrer silbernen Hochzeit, die sie am 9. 11. 1953 in Berlin-Charlottenburg, Lietzenburger Straße 7, feiern konnten.

Wilhelmine Petrowski, geb. Nern, früher Gr. Budschen, zu ihrem 89. Geburtstag, den sie am 15. 11. 1953 in Burg (Dithmarschen) erleben konnte.

Fritz Doerk, Stadtoberinspektor, früher Angerburg, der am 17. 12. 1953 mit seiner Ehefrau Frieda, geb. Griesard, in Bonn, Georgstraße 16, das Fest der silbernen Hochzeit begehen konnte.

Fräulein Gabriele Rasch, früher Angerburg, und Herrn Martin Malt zu ihrer Verlobung.

Gesucht werden

Alfred Bock, geb. 5. 5. 1920, Sohn des Sägewerksarbeiters Gustav Bock, früher Schwenten (Ogonken). Er wird seit 9. 8. 1943 in Rußland, Mittelabschnitt, nördlich Laski, vermißt (letzte Feldpost-Nr. 29 664).

Michael Kollatz, geb. 15. 9. 1874, Zimmermann, früher Großgarten (Possessern). Letzte Nachricht von ihm 1944 aus Heilsberg (Ostpr.).

Frieda Schmechel, geb. Komoßa, nebst Tochter Traute Willudda, geb. Schmechel, früher Kruglanken.

Friedrich Freundt, Schmiedemeister, früher Angerburg, Freiheitstraße 3.

Rudolf Schroeter, geb. 15. 3. 1910, Unteroffizier, Feldpost-Nr. 64 992 B, letzte Nachricht vom Januar 1945, früher Surminnen.

Fritz Olk, geb. 15. 1. 1917, Unteroffizier, letzte Feldpost-Nr. 15 248, eingesetzt in Rumänien, letzte Post aus russischer Gefangenschaft 1946, früher Surminnen.

Anna Klischies (oder Kleschies), geb. Koslowski, früher Angerburg, Rheinlandstraße.

Fräulein Grete Koslowski, früher Angerburg, Rheinlandstraße.

Frieda Kuckuck, geb. Sperling, Bäuerin, früher Steinwalde, sowie ihre Schwestern Liesbeth und Erna Sperling.

Käthe Tarrach, geb. Staschick, geb. 17. 5. 1912, früher Külsen.

Ottilie Kloß, geb. Hellmanzik und Tochter Bärbel, früher Lindenwiese.

Horst Damerau, geb. 2. 7. 1912, seine Ehefrau Hildegard, geb. Schwarzrock, sowie deren Kinder Sieglinde und Dietmar, früher Angerburg, Kehlener Straße 4.

Hoffmann, Stabsfeldwebel, seine Ehefrau Erika, geb. Damerau, sowie deren Kinder Adelheid und Brunhild, früher Kutten.

Gustav Ostryga, Bauer, seine Ehefrau Wilhelmine sowie deren Söhne Willi und Gerhard, früher Rosengarten.

Hermann Podschun, Schneidermeister, und Ehefrau Herta, geb. Dunio, früher Jakunen (Jakunowken).

Leopold Probandt, geb. 28. 3. 1884, Brennereiverwalter, früher Kleinkutten.

Fritz Mittag, geb. 12. 3. 1907, seine Ehefrau Else, sowie deren drei Kinder, früher Benkheim.

Nachrichten erbittet die Geschäftsstelle.

* * *

Geschäftliche Mitteilungen

Fräulein **Edith Böhm** (Angerburg), Lichtbildnerin, wohnhaft in (21a) Lemgo (Lippe), Papenstr. 58, I, kann folgende Heimataufnahmen (echte Fotografien) in Postkartengröße zum Preise von 0,30 DM je Stück abgeben:

1. Heldenfriedhof mit Kreuz, Steilhang und See. 2. Blick von Thiergartenspitze auf See und Insel Upalten. 3. Blick auf den Kanal im Park von Steinort bis zum See. 4. Apothekenecke vom Rathaus gesehen mit Blick auf Kirchturm. 5. Eingangsfront des Gästeheimes (Jägerhöhe) mit Säulenvorbau. 6. Waldhaus Jägerhöhe vom See mit Steg gesehen. 7. Blick von Insel Upalten Westseite auf den Landungssteg und See. 8. Blick über die Angerapp-Mündung auf Blinkfeuer, Mole und See. 9. Blick über die Angerapp bis Pegelhäuschen vom See aus. 10. Abendstimmung am Mauersee von der Mole aus gesehen. 11. Schloß Angerburg mit Hafen. 12. Evang. Kirche im Sommer von Süden. 13. Evang. 15. Gästeheimflügel (Jägerhöhe) im tiefsten Rauhreif. 16. Stadtwaldweg, tief verschneit.

Von allen Aufnahmen gibt es Vergrößerungen in jeder Größe. Preise der Vergrößerungen auf Anfrage bei Frl. Böhm. Postkarten sind alles **Hand**abzüge.

*

Fräulein **Franziska Schmidt** (Angerburg), Lichtbildnerin, wohnhaft in (21a) Gütersloh (Westf.), Schalückstr. 117, kann folgende Heimatbilder (echte Fotografien) in Postkartengröße zum Preise von 0,30 DM je Stück liefern:

1. Hafenpartie mit Post und Schloß. 2. Hafenpartie mit Uferpromenade und Schloß. 3. Evang. Kirche, von der Königsberger Straße, mit Denkmal. 4. Evang. Kirche nach einer Zeichnung von Herrn Schumann. 5. Evang. Kirche mit Weg und Weide von der Freiheitstraße gesehen. 6. Waldhaus Jägerhöhe. 7. Waldhaus Jägerhöhe, vom Wasser gesehen. 8. Blick auf den Schwenzaitsee bei Sonnenuntergang von Jägerhöhe. 9. Blick auf den See mit Bank im Vordergrund. 10. Heldenfriedhof. 11. Heldenfriedhof mit Kreuz. 12. Mole. 13. Jägerhöhe im Schnee. 14. Schafherde im Hegewald. 15. Seenpartie im Hegewald. 16. Drei verschiedene Motive aus Gr. Steinort. 17. Danzig, Blick auf das Krantor. 18. Danzig, Blick auf die fünf Wahrzeichen. 19. Zoppot, Blick auf den Seesteg. 20. Zoppot, Kurhaus.

Vergrößerungen auf Karton, 13 x 18, 18 x 24 und 24 x 30 cm. Preise nach vorheriger Anfrage bei Frl. Schmidt. Auf Wunsch liefert Frl. Schmidt alle Serien zur Ansicht und Auswahl.

Bekanntmachungen der Geschäftsstelle

Ich danke allen Kreisausschußmitgliedern, Ortsvertrauensleuten und Mitarbeitern für die der Geschäftsstelle im Jahre 1953 geleisteten Dienste. Mein besonderer Dank gilt allen Landsleuten, die mit Geschichten, Gedichten usw. zur Ausgestaltung unserer Heimatbriefe bereitwilligst beigetragen haben, und ich darf die Bitte aussprechen, mich hierbei auch weiterhin zum Wohle unserer Kreisgemeinschaft und zur Freude unserer Landsleute zu unterstützen.

*

Vielen herzlichen Dank auch allen, die es durch Paket- und Geldspenden ermöglichten, daß mit Hilfe unserer Landsmannschaft eine ansehnliche Anzahl von Liebesgabenpaketen an im Kreise Angerburg zurückgehaltene Landsleute zu Weihnachten gesandt werden konnte.

Es sind laufend Sach- und Geldspenden dringend erwünscht und erbeten, um die Not unserer armen Angerburger lindern zu helfen.

Ich bitte, **Paketspenden** fortan **direkt** an die Bruderhilfe Ostpreußen, Landsmannschaft Ostpreußen e. V. (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29, mit dem Vermerk „Betrifft Paketaktion Masuren, im Auftrage der Kreisgemeinschaft Angerburg" unter Benachrichtigung an mich zu senden. Geldspenden dagegen sind an mich zu überweisen.

*

Unser Hauptheimattreffen 1954, verbunden mit der Feier des 5jährigen Bestehens der Kreisgemeinschaft, wird voraussichtlich im Juni oder Juli in unserer Patenstadt, deren Namen noch bekanntgegeben wird, stattfinden.

Um dieses Treffen würdig ausgestalten zu können, bitte ich alle Landsleute, die willens und dazu in der Lage sind, besondere Geldspenden auf das bekannte Postscheckkonto mit dem Vermerk „Haupttreffen 1954" einzuzahlen.

Ein weiteres Heimattreffen ist für August 1954 in Hamburg in Aussicht genommen. Mit beiden Treffen soll gleichzeitig eine Zusammenkunft der ehemaligen Lehrer, Schüler und Schülerinnen unserer früheren Angerburger „Hindenburgschule" verbunden werden. Ich bitte hierzu alle früheren Lehrer, Schüler und Schülerinnen, mir recht bald ihre Anschrift mitzuteilen.

Und schließlich haben wir noch ein Heimattreffen in Süddeutschland im September 1954 geplant. **Hierzu erbitte ich Vorschläge der Landsleute aus Süddeutschland** über Ort usw. sowie Mitteilung von Freunden, die sich bereit erklären, mich bei den vorbereitenden Arbeiten zu unterstützen. Alles Nähere über die Heimattreffen wird rechtzeitig in unserer Heimatzeitung „Das Ostpreußenblatt" bzw. falls möglich, schon im nächsten Heimatbrief bekanntgemacht.

Dem heutigen Heimatbrief habe ich eine Karteikarte sowie eine Bestellkarte für „Das Ostpreußenblatt" beigelegt. Wer sich noch immer nicht bei der Geschäftsstelle gemeldet hat, möge die Karteikarte genau ausfüllen (für Stadt Angerburg auch Straße und Hausnummer) und sie mir sofort zurücksenden. Dieses ist dringend notwendig, damit ich auf die vielen Anfragen noch für den Lastenausgleich sowie für die Ausstellung von Flüchtlingsausweisen zu benennenden Zeugen deren Personalien und Anschriften auch benennen kann. Wer sich nicht meldet, schadet sich selbst und begeht eine Unterlassungssünde unseren Landsleuten gegenüber, denen wir doch zu ihrem Recht verhelfen wollen. Wer sich aber bereits für die Kreiskartei gemeldet hat, der gebe die Karteikarte an Landsleute weiter, die noch nichts von sich haben hören lassen. Die Bestellkarte für „Das Ostpreußenblatt" geben Sie bitte an alle Angerburger, die noch nicht unsere Heimatzeitung halten.

Wiederholt bitte ich alle, die ihren Wohnsitz ändern, mir ihre neue Anschrift unter gleichzeitiger Angabe ihrer Heimatadresse zwecks Berichtigung der Kartei umgehend mitzuteilen.

Damit die Geschäftsstelle auch im neuen Jahr allen an sie gestellten Ansprüchen und Wünschen gerecht werden und weiterhin die Heimatbriefe herausgeben kann, bitte ich alle Leser und Leserinnen unserer Heimatbriefe laufend Spenden — je nach Können — auf beifolgender Zahlkarte zu überweisen.

Schließlich bitte ich noch um rechtzeitige Mitteilung von hohen Geburtstagen, silbernen, goldenen usw. Hochzeiten, damit ich den Betreffenden unsere Glückwünsche aussprechen kann.

Und nun wünsche ich allen Landsleuten in West und Ost, vor allem auch den in der Heimat Zurückgehaltenen und den noch nicht zu uns Zurückgekehrten ein gesegnetes neues Jahr bei bester Gesundheit.

Wir wollen alle in Glauben und Stärke in das neue Jahr gehen. Möge es allen, die unter der Last des Schicksals am schwersten zu leiden haben, am meisten Hilfe bringen.

Herzliche Heimatgrüße!

Ihr Hans Priddat
Kreisvertreter

Halt' aus!

Die bitter schweren Tage,
Wann gehen sie vorbei,
Wann enden Not und Plage,
Wann wird die Heimat frei?

Millionen Herzen trauern
In Angst und dumpfer Qual.
Wird durch die dunklen Mauern
Bald dringen ein Hoffnungsstrahl?

Da hebt gleich einem Schleier
sich auf die Wolkenwand,
und kommt wie ein Befreier
die warme Sonnenhand.

Die hellen Strahlen schweben
auch über meinem Haus,
und meine Lippen beben
Halt' aus mein Herz, halt' aus!

Klaus Gutzeit.